

Predigt über Mt 9, 1–8 (18. Sonntag nach Pfingsten)

Es gibt Wörter, die wir vom Religionsunterricht unserer Kinderzeit her kennen, die wir in Gebeten verwenden, ohne viel dabei zu denken. Sie gehören nicht zum Vokabular unseres Alltags. Begegnen sie uns dort, so überkommt uns ein Unbehagen. Denn wir merken, daß das, was diese Begriffe sagen, nicht mehr trifft. Zu solchen Wörtern gehört auch das Wort, um das es in diesem Evangelium geht: Sünde. Sünde als eine solche Zuwendung zu den Dingen, die die Abwendung von Gott einschließt, als der freie, verantwortete Widerruf unseres Glaubens und unserer Hingabe an Gott – das scheint heute in Frage gestellt. Wir sind es gewohnt, wenn in Prozessen Verbrechen aufgeklärt werden, festzustellen, wie z. B. die Last einer erblichen Veranlagung einen Menschen abartig gemacht hat. Dort ist also zu suchen, woher sein Verbrechen kommt. Bei einem anderen ist die Ursache das Milieu, die sozialen Umstände, die zerrüttete Familie, in der er herangewachsen ist, das Heim, in dem er nicht die notwendige Liebe fand. Und so erklären wir es auch bei den »harmloseren« Verfehlungen unserer Umwelt und bei uns selbst. Man ist Gesetzmäßigkeiten unterworfen, die dann in bestimmten Situationen ihre Konsequenzen fordern. Der soziale Druck bestimmt unser Tun mehr als ein eigener freier Entscheid. Sünde – und damit auch »die Macht, Sünden zu vergeben« – läßt sich nur schwer in unseren Erfahrungsbereich einordnen.

Und doch gibt es auch die andere Erfahrung: Erinnern wir uns nur daran, wenn wir einen Menschen erlebt haben, der wirklich haßt – nicht als spontane Reaktion bei einer Ungerechtigkeit, die er erfahren hat, sondern in kaltem Haß, wie wir sagen. Es ist ein Haß, der sich einfrißt; – ein Haß, der den anderen auslöschen möchte; ein Haß, der den Hassenden selbst zerstört.

Bei einem anderen geht es um das eigene Vorankommen. Das ist wichtig, ja entscheidend für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und für den Aufbau der Familie. Aber da kommt der Moment, da man spürt, daß noch anderes im Spiel ist: Ehrgeiz, der keine Grenzen kennt –, der bereit ist, unter dem Deckmantel zur Schau getragener Freundlichkeit über Leichen zu gehen. Man berechnet kalt und nimmt in Kauf, daß man den anderen zugrunde richtet. Man baut sich auf, indem man andere zerstört und vernichtet.

Es gibt den Ausbruch unüberlegter Leidenschaft. Aber es gibt auch den, der sich in rücksichtslosem Egoismus in eine Familie eindringt, ohne sich darum zu kümmern, daß eine Ehe zerbricht, daß Mann, Frau und Kinder unheilbar getroffen werden.

Bei alledem lassen sich jeweils diese oder jene Umstände anführen, die unser Verhalten erklären. Aber wer sich nichts vormacht, weiß: Hier bin ich schuld. Hier trage ich Verantwortung, die ich weder auf das Milieu, noch auf irgendwelche Veranlagung, noch auf eine Krisensituation abwälzen kann. Hier stehe ich mit meiner Schuld. Hier habe ich widerrufen, was eigentlich die Grundlinie meines Lebens sein sollte: den Menschen und Gott zu lieben.

Da kann die Verzweiflung ausbrechen. Ich werde mir bewußt, was meine Schuld getan hat; bei den anderen – und auch bei mir. Man stellt wie gelähmt fest: Das nimmt mir niemand ab.

Hier aber sind wir bei einer Erfahrung und bei einer Wirklichkeit angelangt, um die es in dem Text bei Matthäus geht: »Kind, deine Sünden sind dir vergeben.« Einer nimmt das ab, was kein Mensch abzunehmen vermag. Er erhebt den Anspruch, das zu vergeben, was menschlich gesprochen unvergebar ist. Das ist es auch, was seine Gegner zu entschiedenem Widerspruch ruft. In ihren Augen nimmt er sich eine Vollmacht, die nur der hat, der die Freiheit gestiftet hat: Gott. Der Herr weiß dies, ohne daß es ausgesprochen wird. Da sie meinen, es sei leicht zu behaupten, er habe die Vollmacht, Sünden zu vergeben, tut er das, was nach außen hin schwerer zu sein scheint: Er heilt die Krankheit. In ihr aber wirkt sich nur die Sündenmacht aus, der er gebietet. Die Krankheit ist ein Zeichen, nicht der Sündigkeit dieses Menschen, sondern der Anwesenheit der zerstörenden und auflösenden Macht der Sünde.

»Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause.« Die erste Reaktion ist Schrecken und Furcht. Sie erfahren, daß in dem Menschen Jesus von Nazareth die göttliche Macht unter ihnen ist, mit der die letzte, die endgültige Zeit beginnt. Das, was sie zwar erhofften, aber doch in einer fernen Zukunft erwarteten, ist in den Kreis ihres festgefügt Lebens eingebrochen und sprengt ihn. So ist es doch: Wenn man etwas lange erwartet und es dann unvorhergesehen und anders, als man es sich ausgemalt hatte, eintritt: Man erschrickt. So erschrecken sie. Der Teufelskreis der Schuld, in den der Mensch unentrinnbar eingespannt zu sein scheint und unter dem die ganze Schöpfung seufzt, ist zerbrochen. Er ist zerbrochen durch den, der unter ihnen erschienen ist und dem Gott solche Macht gegeben – Macht, vor der man erschrickt, bevor man sie preist.

Der Bericht bei Matthäus hat gegenüber Markus und Lukas eine eigene Gestalt. Am deutlichsten wird sie durch eine Nuance im Schlußsatz. Hier steht nicht – wie bei den beiden anderen Evangelisten – das Staunen und Entsetzen über das, was Jesus vollbracht hat, im Vordergrund. Bei Matthäus heißt es: »Als es aber die Volksmenge sah, erschrak sie und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben.« Da ist die Kirche, der man vorwirft, sie maße sich an, Sünden zu vergeben. Und hier sagt das »kirchliche« Evangelium: Gott hat den Menschen solche Macht gegeben. –

Nicht weil sie sich diese anmaßen, sondern weil inmitten der Gemeinde der anwesend bleibt, dem Gott eine solche Vollmacht gegeben hat, eine Vollmacht, das zu lösen, was keiner zu lösen vermag.

Wir haben uns vielleicht viel zu sehr daran gewöhnt, daß Gott Menschen – der Kirche, die Gemeinde der Heiligen und zugleich Gemeinde der Sünder ist – diese Macht übergab. Wenn uns bei diesem Evangelium nichts anderes geschenkt würde als ein Schrecken, daß Gott so etwas tut, dann wäre dies eine große Gabe. Denn aus diesem Schrecken könnte auch ein ehrlicher Lobpreis wachsen, der Lobpreis an Gott, der inmitten unserer Welt, in der es die Sünde gibt, anwesend ist, als der einzige, der sie von uns nimmt.

Ludwig Bertsch SJ

Aspekte

Bibelkatechese

Im gegenwärtigen katechetischen Sprachgebrauch steht die Bibelkatechese der Katechismuskatechese gegenüber. Jene hat die Auslegung biblischer Texte zur Aufgabe, diese deren lehrhafte Zusammenfassung und Darstellung. Bis in die Gegenwart herein wird dieses Gegenüber zudem noch als das Gegenüber von den Erzählungen der heiligen Geschichte und der kirchlichen Lehre verstanden. Dieses Verständnis kann so nicht mehr aufrechterhalten werden und muß neu bedacht werden. Man müßte von der Einheit des Kerygmas ausgehen und zeigen, daß die »Biblische Geschichte« nicht einfach Geschichtsbericht ist, sondern immer schon auch Botschaft und Anruf, so daß die Erhebung und Reflexion dieser »Kunde« und »Bekundung« ihre eigenständigen Lehrmomente in sich trägt. Umgekehrt kann der Katechismus nicht nur als »Lehre der Kirche« – wenn man diese von der Bibel unterscheiden will – verstanden werden, weil die Lehre der Kirche ja nichts anderes als die Auslegung der Offenbarung sein kann. Es hat somit der Katechismus ebenso »biblische Katechese« zu sein, wie die Bibelkatechese »Botschaft« und »Lehre der Kirche« zu vermitteln hat.

Wenn sich von der Einheit des Kerygmas Bibel und Katechismus nicht als zwei Größen *sui generis* gegenüberstehen können, sondern eher als Grund und Entfaltung zu begreifen sind, so muß man konsequenterweise auch in der schulischen Praxis den Unterrichtsgegenstand »Bibelkatechese« als Eigengröße aufgeben und mit dem Katechismus zusammen in eine höhere katechetische Einheit überführen. Diese Zweigeteiltheit ist also weder theologisch noch psychologisch-didaktisch auf die Dauer zu halten, abgesehen davon, daß sie dem Kind unnötige Schwierigkeiten bereitet. Innerhalb

dieser neu zu findenden Einheit mag man dann ruhig unter »Bibelkatechese« die unmittelbare Auslegung biblischer *Texte* verstehen, aber gerade deren Zusammenfassung, lehrmäßige Reflexion und Fortführung in Richtung Dogmenentwicklung wird immer noch »biblische Katechese« bleiben müssen.

Zu den gegenwärtigen dringenden Aufgaben des Bibelunterrichtes zählen: Es sind die exegetischen Erkenntnisse betreffs der literarischen Gattungen der Schrift zu berücksichtigen. Es ist die rechte Zuordnung von literarischer Gattung und Verstehensvermögen der jeweiligen Altersstufe herauszufinden, man muß also neu erkunden, zu welcher Art von Literatur die jeweiligen Klassen besondere Zugänge haben. Es ist zu überlegen, wieweit das Entmythologisierungsprogramm zu berücksichtigen ist, und da wiederum, in welchem Maße es auf der jeweiligen Altersstufe gehandhabt werden soll (denn es dürfte ja kein Zweifel darüber bestehen, daß man bei Jugendlichen über die Niederschläge des antiken Weltbildes in der Bibel offen sprechen muß).

Eine weitere Aufgabe ist die Vermeidung eines Biblizismus in Sprache und Vorstellung, denn der Bibelunterricht soll nicht eine Eigenwelt vermitteln, die fremd im Leben der Schüler stünde. Die biblische Botschaft ist in das Leben der heutigen Schüler hineinzusprechen und mit dem Leben der Kirche so in Verbindung zu bringen, daß in ihr das wiederentdeckt werden kann, was die Schrift verkündet. Diese Aufgabe müßte auch bei der Erstellung von Schulbibeln bedacht werden; man könnte sich fragen, ob diese nicht altersgemäßer, weniger »feierlich« und nicht so sein könnten, daß schon im Buch die Verbindung zum heutigen Leben der Schüler anschaulich wird. Wir stehen also mit all dem, was unter dem Titel »Bibelkatechese« verstanden werden kann, durchaus vor neuen Aufgaben und einem heilsamen Neuanfang, der nicht entmutigen, sondern das immer wieder Neusein der biblischen Botschaft zeigen soll. Albert Höfer

Hinweise

Josef Maria Reuss ist Weihbischof von Mainz sowie Regens und Professor der Pastoraltheologie am Mainzer Priesterseminar. Er hat zur Frage der verantworteten Elternschaft sowohl auf dem Konzil als auch in Publikationen Stellung genommen.

Jakob Laubach, geb. 1917 in Mainz. Germanistik und Philosophie in Zürich und Freiburg/Schweiz, dort auch Theologie. Dr. phil., Dissertation über Hugo von Hofmannsthal; 1950–1958 Redakteur der *Dokumente*; seit 1958 Verlagsleiter des Matthias-Grünwald-Verlages. Buchübersetzungen (u. a. Maritain, G. B. Shaw, Stève). Rundfunkmitarbeit.